

Zum Geleit

Liebe Freunde und Spender für das Haus Königstein!

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens!“

Dieser Vers aus dem Lukasevangelium (Lk 2,13) erscheint mir wie in kaum einem anderen Jahr als Zuspruch und Mahnung zugleich angebracht.

Nachdem die Erlebnisse, die mit dem Coronageschehen einhergingen, noch nicht von allen Menschen verarbeitet worden sind, begann im vorigen Jahr der Ukraine-Krieg, der von Präsident Putin als Blitzkrieg geplant war, in dieser Form scheiterte, und im nächsten Februar schon zwei Jahre, jetzt als zäher Stellungskrieg mit vielen Opfern geführt wird. Auf beiden Seiten sind Tausende Soldaten gefallen, viele Zivilisten mussten ihr Leben lassen, wurden vertrieben oder befinden sich auf der Flucht. Manchem Sudetendeutschen mögen beim Gedanken an diesen Krieg Erinnerungen der eigenen erlebten Kriegsgreuel mit Beklemmung beschleichen.

Am 7. Oktober 2023 ereigneten sich mit dem Überfall der Hamas auf Israel Dinge, die wir wahrscheinlich nach all dem geschehenen Unheil des vergangenen Jahrhunderts nicht mehr für möglich gehalten haben. Zivilisten wurden auf offener Straße brutal hingerichtet, andere wurden entführt, körperlich und seelisch verstümmelt. Es erscheint verständlich, wenn Israel auf seinem Selbstschutz beharrt und die Verantwortlichen für diese Verbrechen bestrafen will. Aber auch aus diesem zunächst verständlich erscheinenden Anliegen kann Unheil für unschuldige Menschen entstehen. Der Anteil der Kinder im Gazastreifen ist besonders hoch. Unschuldige Kinder geraten zwischen die Fronten und müssen leiden. Wir wissen heute, dass erlebte Kriegsgreuel Kinder für ihr ganzes weiteres Leben traumatisieren können. Und möglicherweise werden auch aus diesem Kriegsgebiet Flüchtlingsströme hervorgehen, weil Menschen einfach diesem Unheil entfliehen wollen, um in Frieden leben zu können.

Wenig beachtet von der Öffentlichkeit hat sich ein weiteres Drama ereignet. Aserbaidschan hat das Gebiet Bergkarabach angegriffen, besetzt und die dort lebenden Armenier vertrieben. Aus dem Gebaren der Sieger

geht hervor, dass es sich dabei nicht nur um die Wiederherstellung einer öffentlichen Ordnung gehandelt hat, wie es Vertreter Aserbaidschans in der Öffentlichkeit darzustellen versuchen, sondern dass zumindest der Wunsch nach Zurückdrängung, wenn nicht gar Vernichtung des armenischen Volkes bei diesem Vorhaben Pate gestanden hat. Denn wenn der Präsident Aserbaidschans öffentlich auf der Fahne der Besiegten herumtrampelt, kommt dadurch ein menschenverachtender Hass zum Ausdruck, der bei einem weiteren zu befürchtenden Vorgehen der Türken und der Aserbaidschaner gegen Armenien schlimmste Vorahnungen aufsteigen lassen.

Alle diese Ereignisse machen ratlos und vielleicht auch wütend auf die Verursacher des Leides. Wir haben als einzelne aber nicht die Macht, diesen Dingen Einhalt zu gebieten. Was können wir tun? Zwei Dinge legen sich mir in einer solchen Situation nahe: 1. Wir können uns selbst verändern. Wir können in unserem unmittelbaren Umfeld Menschen helfen, die unsere Hilfe und unsere Nähe benötigen. 2. Wir können verstärkt um den Frieden in der Welt beten. In diesem Sinne darf ich Sie zum Jahreswechsel einladen, ein Gebet zu beten, das beide von mir genannte Aspekte miteinander verbindet. Es ist ein Gebet des Heiligen Franz von Assisi. Es lautet:

Herr, mach mich zu einem Werkzeug Deines Friedens,
dass ich liebe, wo man hasst;
dass ich verzeihe, wo man beleidigt;
dass ich verbinde, wo Streit ist;
dass ich die Wahrheit sage, wo Irrtum ist;
dass ich Glauben bringe, wo Zweifel droht;
dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält;
dass ich Licht entzünde, wo Finsternis regiert;
dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.

Herr, lass mich trachten,
nicht, dass ich getröstet werde, sondern tröste;
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;
nicht, dass ich geliebt werde, sondern liebe.
Denn wer sich hingibt, der empfängt;
wer sich selbst vergisst, der findet;
wer verzeiht, dem wird verziehen;
und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.

In diesem Sinne wünsche ich allen Lesern und Gönnern von Haus Königstein von ganzem Herzen ein friedvolles Christfest und ein gutes Neues Jahr. Ich darf in diesem Zusammenhang um Ihr Wohlwollen für unsere Vorhaben und unser weiteres Bestehen in schwieriger werdenden Zeiten werben und jetzt schon allen für Ihre Unterstützung danken!

Ihr

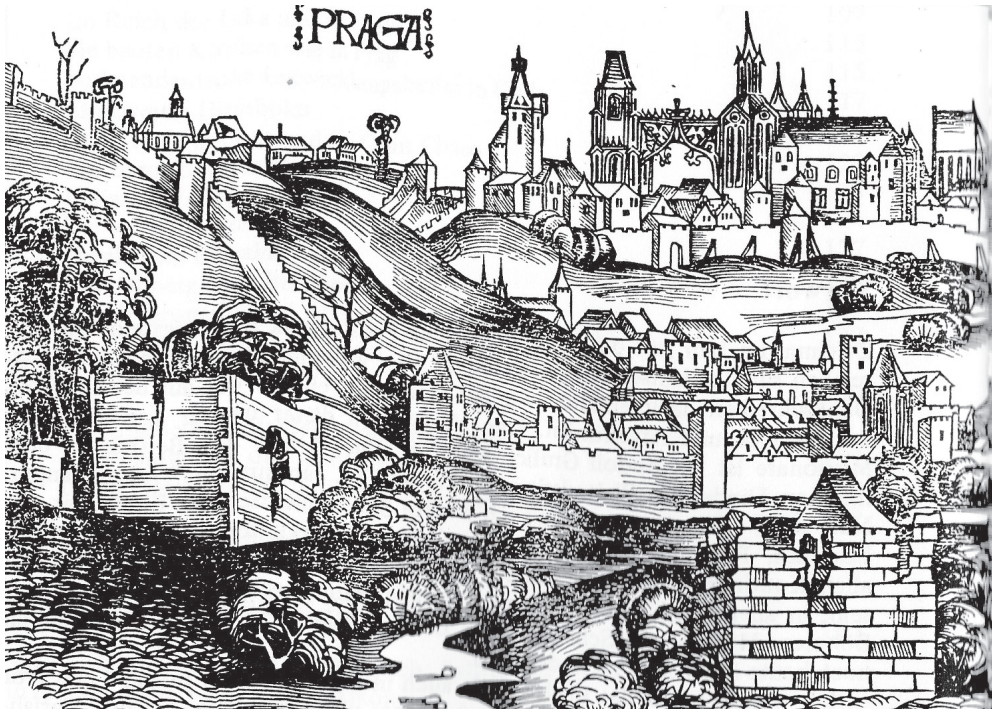


Pfr. Dr. Helmut Gehrman

Vor 1050 Jahren wurde das Bistum Prag gegründet.

War im Mittelmeerraum die Gründung einer Diözese eng an politische Gegebenheiten der verschiedenen Stadtstaaten gebunden, gestaltete sich die Manifestierung kirchlicher Strukturen im nord- bzw. mitteleuropäischen Raum schwieriger, da hier politische Machtausübung in Ermangelung einer ausgeprägten Stadtkultur an die volks- und stammesmäßigen Strukturen der einzelnen zu bekehrenden Völker gebunden war. Das Christentum im Mittelmeerraum verbreitete sich in den ersten drei Jahrhunderten bis zu der Zeit Kaiser Konstantins eher über die gesellschaftliche Unterschicht, ehe das Christentum nach und nach auch Eingang in das Patriziat der einzelnen Städte fand. Bei der Missionierung in Nord- und Mitteleuropa musste zuerst die führende Schicht um den König für das Christentum gewonnen werden, ehe ein Volk oder ein Stamm dem Christentum zugeführt werden konnte. Fiel ein König wieder vom Christentum ab oder der Nachfolger eines christlichen Herrschers war wieder dem Paganismus zugeneigt, standen damit auch die Erfolge einer bis dahin erfolgten Missionierung auf dem Spiel.

Das erklärt den Umstand, dass vor der Schaffung kirchlicher Strukturen in Böhmen, ein enger, vertrauensvoller Kontakt zwischen den Herrschern und kirchlichen Vertretern hergestellt werden musste. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung war geschehen, als im Jahre 845 vierzehn „böhmische Große“ und ihr Gefolge in Regensburg getauft



wurden. Die Tätigkeit der bayerischen Missionare in Böhmen musste unterbrochen werden, da es der mährische Herrscher Svatopluk verstand, auch Böhmen unter seine Kontrolle zu bringen. In der Folge taufte Erzbischof Method dort, und brachte Missionare und damit auch die slawische Liturgie nach Böhmen. Nach knapp fünfzig Jahren wurde die mährische Herrschaft wieder abgeschüttelt, Böhmen geriet 895 unter die Oberhoheit des ostfränkischen Reiches und wurde in der Folge ein Bestandteil der Diözese Regensburg.

Diese Zuordnung erwies sich als wenig glücklich. Zum einen galt in der damaligen Zeit die räumliche Distanz zwischen Regensburg und Böhmen als enorm. Das Christentum war in Böhmen erst nur schwach verwurzelt. Hinzu kam, dass man die neu gewonnen Gebiete, wieder von der ostkirchlichen in eine westkirchliche Prägung überführen musste, was große Schwierigkeit mit sich brachte. Die Neigung der böhmischen Bevölkerung, Abgaben in ein entferntes Zentrum zu entrichten, hielt sich in Grenzen. So war schon unter Herzog Wenzel der Plan gereift, in Böhmen ein eigenes Bistum zu gründen. Er hatte mit dem Bau der Sankt Veitskirche begonnen mit dem Ziel, sie zur



Kathedralkirche des neuen Bistums werden zu lassen. Doch durch die Ermordung Wenzels wurden diese Pläne zunächst vereitelt. Kaiser Otto I. (Große) betrachtete die slawischen Länder östlich der Elbe als Missionsgebiet des Römisch-Deutschen Reiches. Magdeburg sollte als Erzbistum errichtet werden. Diesem Metropolitansitz sollten alle diese Gebiete unterstellt werden. Eine eigene, selbstständige slawische Kirchenprovinz wurde somit zunächst vereitelt. Doch Rom wollte keine kirchlichen Strukturen, die allein vom Kaiser festgelegt worden waren. Bis es zu einer Einigung zwischen der Seite des Kaisers und der des Papstes kam, sollten noch Jahrzehnte vergehen. Diese Einigung zur Errichtung einer eigenen Diözese Prag wurde zwischen Papst Benedikt und Kaiser Otto I. (der Große) vor dessen Tode im selben Jahre 973 endlich erreicht.

Zunächst blieb das Bistum Prag als Suffraganbistum der Erzdiözese Mainz unterstellt, bevor Prag 1344 selbst zum Erzbistum erhoben wurde. Suffraganbistümer von Prag waren Olmütz und das nur sehr kurzlebige Bistum Leitomischl. Bis in die Zeit der Gegenreformation blieb diese Organisation im Wesentlichen unverändert. Durch

Ausgliederung aus der Diözese Prag, die faktisch ganz Böhmen umfasste, wurde zunächst im Jahre 1655 die Diözese Leitmeritz und 1664 das Bistum Königgrätz gegründet. Eine weitere Strukturveränderung geschah im Zuge der josephinischen Kirchenreformen. So wurde ebenfalls durch Ausgliederung zur besseren Gewährleistung der Seelsorge im Jahre 1775 das Bistum Budweis in Südböhmen geschaffen. 1777 wurde Olmütz zum eigenen Erzbistum erhoben.

Der hl. Wolfgang ist Bistumspatron des Bistums Regensburg. Er hatte auf Böhmen verzichtet als Kaiser Otto I. von Papst Benedikt die Erlaubnis zur Gründung des Bistums Prag bekam, das damals ganz Böhmen umfasste.



Das Erzbistum Prag erstreckte sich von Eger im Westen über Pilsen bis östlich von Prag. Der östliche Teil war tschechischsprachig, der westliche Teil von Pilsen bis zur bayrischen Grenze war deutschsprachig. Bemühungen, den westlichen Teil aus der Erzdiözese auszugliedern und zu einem selbstständigen Bistum zu erheben, wurden von national-tschechischen Kreisen hintertrieben, weil sonst im Westen Böhmens nach Leitmeritz ein zweites, überwiegend deutschsprachiges Bistum entstanden wäre. Nach Vertreibung der Deutschen zwischen 1945 und 1948 wurden diese Einwände selbstredend obsolet, so dass im Jahre 1993 durch die Schaffung der Diözese Pilsen die in Böhmen bis heute gültige kirchliche Einteilung erreicht worden ist.

Helmut Gehrman

Bitte unterstützen Sie die Arbeit unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende, damit die Schwierigkeiten, die unser Institut durch die Corona-Epidemie erlitten hat, behoben werden. Die Bestellungen von Büchern auf Seite 32 sind dabei eine wertvolle Hilfe.

Vergessene Dichter aus dem deutschen Osten

Anastasius Grün – Politiker und Dichter aus Laibach in der Krain

Der am 11. April 1806 in Laibach (Ljubljana) geborene Dichter Anastasius Grün ist besonders dafür bekannt, dass er 1848 als Vertreter der Krain in das Frankfurter Paulskirchenparlament gewählt wurde, und zwar unter seinem Geburtsnamen Anton Alexander Graf Auersperg. Schon 1830 war sein erster Gedichtband *Blätter der Liebe, Gedichte eines Einsamen* erschienen, der die Stimmungen eines Liebenden in allen Zeiten des Jahres ausdrückte. Noch im selben Jahr folgte der Romanzenkranz *Der letzte Ritter*, den er Kaiser Maximilian I. widmete. Bereits 1831 erschienen dann die *Spaziergänge eines Wiener Poeten*, in denen er auf der politischen Linie des Revolutionsjahres 1830 gegen das System in Wien schreibt, gegen geistige Bevormundung und Verdummung der Massen. Der dichtende Graf war mit Franc Prešeren befreundet, dem ersten slowenischen Dichter von europäischem Format, ja von Weltrang. Auf den Tod Prešerens verfasste er ein langes Gedicht, in dem er das Neben- und Miteinander von deutscher und slowenischer Kultur besang. 1850 gab er unter dem Titel *Volklieder aus Krain* Nachdichtungen slowenischer Volkspoesien heraus. Seine gesammelten Werke erschienen 1877 in fünf Bänden, 1907 in zehn Bänden, 1909 in sechs Bänden.



Anastasius Grün

Seine Zweisprachigkeit zeigt, wie eng damals im Gebiet des heutigen Sloweniens die beiden Volksgruppen verwoben waren. Als in der Reformationszeit Primus Truber die erste slowenische Bibelübersetzung veröffentlichte, schrieb dieser über seine Landsleute: „Wölch aber in Lands Crain, Untersteyer unnd Kärnten sitzen und ir Wohnung haben, die halten sich nach Art und Aigenschaft der Teutschen.“

Wenn im 19. Jahrhundert der slowenische Dichter Franc Prešeren feststellt:

„Deutsch sprechen in der Regel hier zu Lande,
die Herrinnen und Herren, die befehlen,
slowenisch die, so von dem Dienerstande“ ,

so traf das lange für die Krain zu, wo mit Ausnahme der alten Sprachinsel Gottschee nur das Bürgertum der Städte deutsch war. In der Untersteiermark, die seit 1919 zu Slowenien gehörte, gab es aber auch deutsche Bauern und Arbeiter. Wie verbreitet im Gebiet des heutigen Slowenien die deutsche Sprache im 19. Jahrhundert noch war, zeigt der im Jahre 1800 geborene Franc Prešeren. Er war zwar der erste slowenische Dichter von europäischer Bedeutung, er schrieb aber auch deutsch, wie sein Sonett von 1838 zeigt, dessen erste Strophen lauten:

„An die Slowenen, die in deutscher Sprache dichten:

Ihr, die ersprossen aus dem Slawenstamme, die ihr, der eig'nen Mutter lang entzogen die Bildung nicht an ihrer Brust gesogen, die man, wie mich, vertraut der deutschen Amme!

Nicht glaubet, dass ich euch deshalb verdamme, dass dankbar der German in ihr gewogen; nur dass sie wird der Mutter vorgezogen, das ist's, was in mir weckt des Zornes Flamme.“

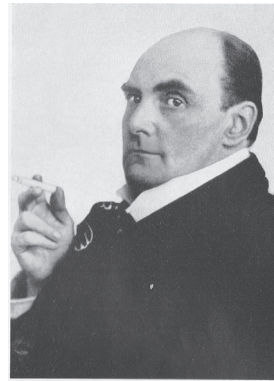


Max Mell

Außer Anastasius Grün sind im Gebiet des heutigen Slowenien noch eine Reihe deutscher Autoren wie Ottokar Kernstock (1848-1928) aus Marburg an der Drau (Maribor) zu nennen, Anna Wittula (1861-1918), ebenfalls aus Marburg, Ernst Goll (1887-1912) aus Windischgrätz (Slovenj Gradec) sowie die aus Cilli (Celje) stammenden Anna Wambrechtsamer und Margarete Weinhandl.

Am bekanntesten ist Max Mell, ein Dichter, Erzähler und Dramatiker, der 1882 in Marburg geboren wurde. Seine wichtigsten Werke sind *Das Apostelspiel* (1922), *Das Schutzengelspiel* (1923), *Die Sieben gegen Theben* (1932), *Der Nibelungen Not* (1944), darin *Das bekränzte Jahr* (Gedichte). Seine *Gesammelten Werke* erschienen im Jahr 1964 in vier Bänden.

Die deutsche Literatur des heutigen Slowenien kennt noch andere heute vergessene Namen. Auf Schloss Mokritz in Krain ist Friedrich von Gagern 1882 geboren, ein Großneffe von Anastasius Grün. Er schrieb bis zu seinem Tode Jagdgeschichten und Romane, in denen er die Krainer Berglandschaft schildert, „wo die Wasser, Sprachen und Himmel an der uralten Handelsstraße sich scheiden: ein Schlag von besonderem Gut und Guss, zusammengeschmolzen aus bayerischem Stiertrotz einstiger Freisinger Bischofsmannen, slawischer Seelen und welschem, schwarzglutigem Weinblut.“ Auch aus Österreich und aus dem Sudetenland haben wir solch vergessene Dichter zu nennen.



Friedrich von Gagern

Emanuel Hilscher – Dichter und Übersetzer aus Böhmen

Der deutschböhmische Dichter Joseph Emanuel Hilscher starb bereits mit 31 Jahren 1837 in Mailand; vielleicht einer der Gründe, weshalb er heute kaum mehr bekannt ist. Er wurde am 22. Januar 1806 in Leitmeritz geboren, wo sein Vater im Infanterie-Regiment Nr. 17 diente. Als 10-Jähriger kam der junge Joseph in das Regimentserziehungs-Haus nach Kosmonos, wo er eine Erziehung genoss, die man in diesem Heim für Soldatenkinder nicht vermutet. Vor allem der Korporal Friedrich Dahl weckte in ihm die Liebe zur Sprache und Literatur. Schon als Kind wurde Hilscher mit dem Regiment 1818 nach Laibach verlegt und dann mit 16 Jahren ausgemustert, das heißt aus dem Erziehungshaus entlassen und in das Regiment eingegliedert. Er hatte neben seiner frühen militärischen Ausbildung die Klassiker Klopstock, Schiller und Goethe gelesen und im Originaltext Shakespeare, Calderon und Ariosto. Deshalb wurde er schon als 18-Jähriger selber Lehrer im Regimentserziehungshaus, nachdem er noch einen Präparandenkurs in Laibach besucht hatte.

Seine Liebe zu Shakespeare motivierte ihn zu ersten eigenen Dramen. Sein Erstlingswerk *Kaiser Albrechts Hund* wurde in der Laibacher Kaserne aufgeführt, wobei Hilscher selbst den Kaiser spielte. Das folgende Stück *Friedrich der Schöne* erlebte bereits eine

Aufführung im Ständetheater in Laibach. Als Kadett wurde Hilscher dann nach Italien verlegt, da damals das Königreich Lombardo-Venetien noch zum Habsburgerreich gehörte. Hilscher kam nach Mailand, wo sein Hauptmann Marsano, der spätere österreichische Feldmarschall-Leutnant, ihn in die Kanzlei des General-Quartierstabes abordnete, so dass der junge Dichter auch etwas Zeit zum Schreiben fand. In nichtdeutscher Umgebung hatte es Hilscher schwer mit seinen Dichtungen. Dazu hart getroffen vom Tode seiner Eltern, Geschwister und des Selbstmordes seines Lehrers Dahl verfiel er in Schwermut, erkrankte und starb nach dreimonatigem Leiden am 2. November 1837 in Mailand. Sein letztes tiefpoetisches und wehmütiges Gedicht hieß *Allerseelentag*.

Einzelne Gedichte erschienen zu seinen Lebzeiten im *Illyrischen Blatt* in Laibach und in Mailand im *Deutschen Echo*. In Laibach wurden 1833 auch seine Übersetzungen seines englischen Lieblingsdichters Lord Byron gedruckt, *Byrons hebräische Gesänge*, von denen Zeitgenossen schrieben: „Eine bessere Übersetzung dieser Gedichte gibt es nicht.“ In Pest, das damals noch nicht mit Buda zusammengelegt war, gab L. A. Frankl die meisten Werke und Übersetzungen Hilschers nach seinem Tode heraus: *Weiland Joseph Emanuel Hilschers Dichtungen. Originale und Übersetzungen von Byron, Moore, Goldsmith, Southey, Waller, Lamartine, Ariosto, Foscolo*“. In seiner Heimatstadt hat F. Brunolt im *Leitmeritzer Wochenblatt* 1861 Hilschers Leben in der Novelle *Gestorben und vergessen* vorgestellt. Als die Tschechen ihrem früh verstorbenen Dichter Macha in Leitmeritz ein Denkmal setzten, wurde in Leitmeritz auch für ein Hilscher-Denkmal gesammelt.

Der bereits vorgestellte gleichaltrige Anastasius Grün hat Hilscher ebenfalls gewürdigt. Kritiker bescheinigten ihm „eine durch und durch poetische Natur, handhabte er doch mit anmuthsvoller Kraft und gewaltig kühner Würde die Sprache. Deutschland hat in ihm einen künftig großen Dichter verloren. Hilscher der Übersetzer steht bisher einzig und unübertroffen da. Für diese Behauptung spricht das Urtheil sehr kompetenter Männer“. Vor 100 Jahren hat E. Hykel 1906 noch einmal *Joseph Emanuel Hilscher und seine Werke* der Öffentlichkeit vorgestellt und es hat auch der Literaturwissenschaftler und Übersetzer Spiridion Wukadinovitsch über ihn geschrieben.

Friedrich Halm – Grillparzers Konkurrent

Altersgenosse Hilschers wie auch Anastasius Grüns war der Dichter Friedrich Halm, der am 2. April 1806 als Eligius Franz Joseph Reichsfreiherr von Münch-Bellinghausen in Krakau geboren. Er besuchte das Benediktiner-gymnasium in Melk sowie das Schot-tengymnasium in Wien und studierte bereits als 13-Jähriger an der Wiener Universität Jura und Philosophie. Nach Jahren im Staatsdienst trat er 1835 zur Überraschung der Öffentlich-



Friedrich Halm

keit erstmals literarisch in Erscheinung, und zwar unter dem Pseudonym Friedrich Halm mit seinem Erstlingsdrama *Griseldis*, das ein Thema aus Boccaccios *Decamerone* aufgreift und zu einem großen Erfolg wurde. In der Folge entwickelte sich Halm zu einem gefeierten Dramatiker seiner Zeit, dessen Stücke nicht nur den Spielplan des Wiener Burgtheaters beherrschten, sondern auf vielen deutschen und europäischen Bühnen gespielt wurden. Adalbert Stifter hingegen betrachtete manche Erfolgsstücke Halms als mittelmäßig und Franz Grillparzer behauptete, er sei unfähig, „sich durch starke Anschauung in die Gemütslage eines wahr Fühlenden zu versetzen“. Zu Lebzeiten war Friedrich Halm der schärfste Konkurrent Grillparzers, denn während Halm große Bühnenerfolge feiern konnte, blieben diese vor allem dem Spätwerk Grillparzers versagt. 1845 unterlag Grillparzer Halm zudem bei der Bewerbung um die Leitung der Wiener Hofbibliothek. Als Halm dann noch Intendant des Burgtheaters wurde, schrieb Grillparzer gegen ihn verbitterte, aber nach Halms Tod auch ironische Verse: „Du bist mir in allen Beförderungen zuvorgekommen, Selbst im Tod, den ich für mich in Anspruch genommen.“

In seinen Dramen und Erzählungen widmete sich Halm bevorzugt historischen Themen und fremden Kulturbereichen, so beispielsweise im *Fechter von Ravenna*, der zur Zeit Kaiser Caligulas spielt, während andere Stücke im englischen Ostindien angesiedelt sind. Halms Erfolge als Dramatiker sind heute vergessen. Überdauert haben seine Erzählungen, die in ihrer herben Realistik wie auch in ihrem düsteren Fatalismus an Heinrich von Kleist erinnern.

Rudolf Grulich



Gruppenbild vor dem Dom

„Barock: Böhmen und Bayern“

Interessierte besuchten Regensburg und die Ausstellung.

Da dieses Jahr keine Pilger- oder Studienfahrt durchgeführt werden konnte, hat sich Pfarrer Gehrmann dankenswerterweise entschlossen, einen Tag

in der schönen Stadt Regensburg anzubieten. Diese Stadt bietet eine Reihe von Anknüpfungspunkten für die Geschichte der böhmischen Länder. Als Treffpunkt war der Platz vor dem Dom vorgesehen. Hier fanden sich tatsächlich die Teilnehmer der Veranstaltung bis 10.00 Uhr ein. Die einzige Verspätung war den nicht gerade selten vorkommenden Zugverspätungen auf der Strecke Salzburg-München geschuldet. Da ich erst um 9.55 Uhr am Bahnhof Regensburg ankam, nahm ich ein Taxi. Der nicht bairisch sprechende Taxifahrer brachte mich auf etlichen Umwegen wegen der vielen Einbahnstraßen direkt zur Niedermünsterkirche. Als ich eintrat, kam im selben Moment Pfarrer Dr. Gehrmann aus der Sakristei, um die Heilige Messe zu feiern. Voller Freude schloss ich mich der vertrauten Gruppe in den ersten Bänken an. Unser „Kantor“ war Herr Dr. Winkler mit seiner kräftigen, wohlklingenden Stimme.

Die um das Jahr 1150 am Ende der Romanik errichtete und im 17. und 18. Jahrhundert barockisierte Niedermünsterkirche war die Kirche des ehemaligen Kanonissenstiftes (Kanonissen, weibliche Kanoniker) der 1803 im Zuge der Säkularisation in Bayern aufgelösten Reichsabtei Niedermünster. Nach der 1810 damit einhergehenden Übertragung der Gebäude an das Königreich Bayern dient die Niedermünsterkirche seit 1824 bis heute als Dompfarrkirche. Während dieses Gottesdienstes wurde allen Opfern von Krieg und Vertreibung besonders gedacht. Im Anschluss an die heilige Messe konnten wir an einer kurzen Führung durch den Mesner der Kirche teilnehmen, der die zahlreichen Besonderheiten dieser geschichtsträchtigen Kirche hervorhob. Nach einem Gebet bei den Gebeinen der seligen Gisela, einer Königin von Ungarn, und dem Schrein des hl. Erhard, dem

Patron des Bistums Regensburg, machten wir uns auf den Weg zu unserem nächsten Ziel, der Kirche von Sankt Emmeram. In dieser alten, ehemaligen Abteikirche, die in den Jahren zwischen 1731 und 1733 von Cosmas und Egid Quirin Asam in sehr üppigem Barock ausgestattet worden war, besuchten wir das Grab des hl. Wolfgang. Wolfgang stimmte als Bischof von Regensburg der Abtrennung böhmischer Gebiete zur Gründung des Bistums Prag zu. Zu dieser friedfertigen Geste trug sicher auch das freundschaftliche Verhältnis zu Boleslav II. bei, dessen Sohn Oldrich in Regensburg erzogen wurde, ebenso wie sich dessen Schwester Mlada in Regensburg aufhielt. Am Grab des Heiligen Wolfgang beteten wir in unseren Anliegen, auch besonders um Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen.



Sankt Emmeram

Danach gingen wir zum Mittagessen im Kolpinghaus, das unmittelbar neben dem Haus der Bayerischen Geschichte gelegen ist. Bei strahlendem Sonnenschein konnten wir sogar im Freien unter Sonnenschirmen sitzen und uns stärken mit Regensburger Spezialitäten und austauschen in heiteren Gesprächen. Danach sollten wir am frühen Nachmittag die Ausstellung „Barock: Böhmen und Bayern“ besuchen. Die Ausstellung stellte in sehr eindrucksvoller Form die religiösen, kulturellen und architektonischen Verbindungen zwischen Bayern und Böhmen dar, wie sie sich nach der Schlacht am Weißen Berge 1620 entwickelt hatten.

Den Abschluss unseres Programms bildete ein Besuch des Regensburger Domes. Dort beteten wir am Gnadenbild *Maria, Mutter der Schmerzen* in unseren persönlichen Anliegen. Herr Pfarrer Dr. Gehrman teilte uns Gebetsbildchen aus von einer Marienikone *Unsere liebe Frau vom Frieden*. Dankbar nahmen wir dieses kleine Andenken entgegen, ohne zu ahnen, dass ein Tag später der Krieg im Heiligen Land ausbrechen sollte. Nachdem Pfarrer Gehrman uns den Segen gespendet hatte, beschlossen wir unseren gelungenen Tag in Regensburg.

Mathilde Richel

„Morgen wird alles schlimmer.“ Deutsche Bücher über Palästina

Nach dem mörderischen Überfall der Hamas auf Israel habe ich einige Wochen abgewartet, bis ich diese Seiten erneut schrieb, weil „alles schlimmer“ wurde. Ich habe nicht bereut, bereits im Gymnasium zusammen mit einigen Mitschülern beim evangelischen Religionslehrer am freiwilligen Hebräisch-Unterricht teilgenommen und an der Universität Erlangen noch vor dem Abitur mit einem Mitschüler eine hebräische Sprachprüfung gemacht zu haben. Und später an der Philosophisch-Theologischen-Hochschule besuchte ich zusammen mit indischen Studenten den Unterricht in Aramäisch und Syrisch bei Professor Lang, da diese Inder unierte Katholiken des syrischen Ritus waren. Pfarrer Stingl, der leider viel zu früh in Nidda starb, war der Begründer des dortigen Jüdischen Museums. Ich war mehrere Jahre 2. Vorsitzender des Museumsvereins und konnte als 1. Vorsitzende Frau Hildegard Schiebe gewinnen, die ich in die hebräische Sprache einführte. Ich habe oft Besucher durch das Museum geführt und den jüdischen Friedhof in Nidda erklärt.

Diese kurze Vorbemerkung sollte genügen, damit mir niemand unterstellen kann, ich wäre Antisemit. In unseren Mitteilungen finden Sie zahlreiche Artikel über die Juden in Böhmen und Mähren.

Als im Jahre 2006 das Buch von Amira Hass erschien *Morgen wird alles schlimmer*, ahnten auch Realisten nicht, wie schlimm es in Palästina noch kommen könne. Die Machtübernahme der Hamas-Islamisten in Gaza und die faktische Teilung des ohnehin schon geteilten Palästinas waren bei uns oft nur Wasser auf die Mühlen derer, die den Palästinensern keine Staatsführung zutrauen. Aber wir müssen endlich ehrlich zugeben und einsehen, was die israelische Politik in den Palästinensergebieten angerichtet hat. Deshalb ist es wichtig, dass Israelis, wie die bekannte Journalistin Amira Hass, seit Jahren *Berichte aus Palästina und Israel* vorlegen, wie auch der Untertitel ihres Buches lautet.

Im Jahre 2007 haben die deutschen katholischen Bischöfe eine gemeinsame Heilig-Land-Fahrt unternommen und dabei auch

Palästinensergebiete besucht. Als einige Bischöfe ihre Betroffenheit angesichts der israelischen Mauer äußerten und sich an die Berliner Mauer erinnert fühlten, empörten sich lautstark israelische Medien und jüdische Kreise in Deutschland. Die israelische Korrespondentin von Haaretz, Amira Hass, Tochter osteuropäischer Holocaust-Überlebender und Trägerin internationaler Journalismus-Preise, geht viel weiter als die deutschen Bischöfe. Sie nennt den ununterbrochenen israelischen Beschuss, die Bombardierung und Zerstörung von arabischen Häusern und das ständige Töten von Palästinensern als Ursache des Unfriedens und vergleicht die israelische Politik mit dem Apartheidsystem in Südafrika.

In ihren Reportagen und Berichten zeichnet sie eine Landkarte der Gewalt, der Angst und des Hasses, aber auch der beinahe grenzenlosen Leidenschaft der Menschen Palästinas. Schon 2003 tat sie es in dem auch in Deutschland erschienenen Buch *Gaza – Tage und Nächte in einem besetzten Land*. Ihre Reportagen waren prägnant und schonungslos, weil sie das berichtete, worüber die meisten hinwegsehen, um nicht mit der „Faschismuskeule“ bedroht zu werden.

Amira Hass ist nicht die Einzige in Israel, die so denkt. Der Photograph Eyal Ofer hat einen Bildband *Die Mauer* zusammengestellt mit Beiträgen des israelischen Publizisten Uri Avnery und der Journalistin Manuela Dviri, aber auch des amerikanischen Dichters Oswald Le Winter und des ehemaligen deutschen Bundestagsabgeordneten und Autors Freimut Duve. Avnery beklagte, dass das Geschehen hinter der palästinensischen Mauer weder die Welt noch die Medien interessiert, aber er prophezeite schon 2004: „Natürlich wird es zu einem Blutbad von unglaublichen Ausmaßen kommen“. Die Fotos von Eyal Ofer gehen unter die Haut. Sie zeigen, dass diese Mauer auch uns von der palästinensischen Welt trennt.

Eine weitere Autorin aus Israel, die mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnete Menschenrechtsanwältin Felicia Langer nahm den 40. Jahrestag der israelischen Besatzung seit 1967 zum Anlass über *Die Entrechtung der Palästinenser* zu schreiben.

Auch diese Friedensaktivistin, die mit einem Holocaust-Überlebenden verheiratet ist, vergleicht die Politik Israels mit der Südafrikas und verlangt von der Weltöffentlichkeit, auf ihr Land denselben Druck auszuüben, der im Falle des Apartheidsystems angewandt wurde. Das Buch von von Frau Langer, die auch durch Deutschland reiste und

leidenschaftliche Vorträge hielt, ist ein erschütterndes Plädoyer für das Unrecht in Palästina, von dem der Westen nichts wissen wollte.

Einer in Europa, der nicht mehr schweigen wollte, ist der gebürtige Danziger Rupert Neudeck. Wir kennen ihn als Nothelfer für vietnamesische Flüchtlinge und als Gründer der Hilfsorganisation Cap Anamur. Er hat die von Israel besetzten Gebiet mehrmals bereist, auch zusammen mit dem CDU-Politiker Norbert Blüm, der das Vorwort zu Neudecks Buch schrieb: *Ich will nicht mehr schweigen. Über Recht und Gerechtigkeit in Palästina*. Blüm spricht von der „Mutprobe Neudeck“, denn es gehört Mut dazu, sich nicht an der sklavischen Unterstützung der Politik Israels zu beteiligen, die oft eine Politik der Verachtung gegenüber den palästinensischen Nachbarn ist. Das Buch ist dem Dirigenten Daniel Barenboim gewidmet, der gegen alle Hoffnungslosigkeit am 21. August 2005 in Ramallah der Welt ein Zeichen geben wollte und dort mit einem gemischt arabisch-israelischen Orchester ein Konzert gab. Auch Blüm zeigt Mut, wenn er im Vorwort schreibt: „Eine Kritik an israelischer Politik löst reflexartige Reaktionen aus. Als erster schreit Herr Spiegel vom Zentralrat der Juden *Antisemitismus*. Im Chor des Entsetzens taucht dann auch das Wort *Rassismus* auf. Alles andere sind nur noch Variationen.“

Neudeck schrieb sein Buch in einer Art Auseinandersetzung mit dem jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber. Das war ein anspruchsvolles Unterfangen. Verschiedene Verlage lehnten das Manuskript ab, es sei noch zu früh. Um so dankbarer muss man sein, dass es trotz aller deutschen Befindlichkeiten dennoch erschien. Es enthält Lageberichte, Analysen, fiktive Briefe an Martin Buber und im Anhang auch Interviews und analytische Texte wie einen Brief von Avraham Burg „an meine palästinensischen Freunde“, einen Essay von Yossi Sarid und die Presse-Erklärung einer europäischen Delegation früherer Minister und Botschafter aus den Niederlanden, Irland, Deutschland und Frankreichs. Diese riefen die Europäische Union und die EU-Mitglieder auf, Israel zu bewegen, Rechenschaft abzulegen.

Den Abschluss bildet neben einem Literaturverzeichnis ein Artikel von Freimut Duve über die gezielte Vertreibung der Palästinenser.

Rudolf Grulich

Amira Hass, *Morgen wird alles schlimmer. Berichte aus Palästina und Israel*. Verlag C.H.Beck, München 2006, 213 Seiten.

Eyal Ofer, Israel-Palästina. Die Mauer. Ein Bildband mit Beiträgen von Uri Avnery, Eyal Ofer, Maneula Dviri, Freimut Duve und Oswald Le Winter. Abraham Melzer Verlag 2004. 120 Seiten.

Felicia Langer, Die Entrechtung der Palästinenser. 40 Jahre israelische Besatzung. Lamuv Verlag, Göttingen 2006, 192 Seiten.

Rupert Neudeck, Ich will nicht mehr schweigen. Über Recht und Gerechtigkeit in Palästina. Mit einem Vorwort von Norbert Blüm. Melzer Verlag, Neu-Isenburg 2005, 304 Seiten.

Entdeckungen am Wegesrand 3

Zwischen den deutsch besiedelten südlichen Ausläufern des Altva-tergebirges und dem Schönhengstgau befand sich von Mährisch-Schönberg (Šumperk) bis westlich Hohenstadt (Zábřeh) ein Streifen fast rein tschechischen Gebietes. Einer der Hauptorte – wenige Kilometer von Mährisch-Schönberg an der March gelegen – ist der kleine Kurort Bludov (Blauda).¹

Villa Habermann

- Eine gute Adresse zum Übernachten und Nachdenken -

Am Ortsausgang findet sich eine schöne Jugendstilvilla, die nach der Renovierung seit 1997 als Pension genutzt wird.

Das Haus wurde 1920 für die Familie Habermann – Eigentümerin eines Sägewerkes und einer Mühle – errichtet.² Damit wird sie zu einem historisch interessanten Ort der Geschichte des 20. Jahrhunderts in Mitteleuropa.



Die „Villa Habermann“ in Blauda

Als der tschechische Landstreifen trotz der kaum vorhandenen deutschen Bevölkerung am 6. Oktober 1938 gemäß dem Münchner Abkommen von der Wehrmacht besetzt und dem Deutschen Reich zugeschlagen wurde, war die Villa und der Betrieb im Eigentum von Hubert Habermann, wie seine Frau Aurélie aus einer deutsch-

tschechischen Ehe entstammend, weshalb sie deutsche Staatsbürger waren. Hubert Habermann stand den Nationalsozialisten sehr reserviert gegenüber und verhielt sich loyal zu seinen tschechischen Angestellten. Auch unterstützte er viele Menschen ohne Ansehen der Nationalität in dieser schwierigen Zeit. Trotzdem wurde er nach der tschechischen Machtübernahme am 7. Mai 1945 ermordet, seine Leiche beseitigt und seine Frau mit den Kindern vertrieben, die über das Schicksal ihres Mannes im Unklaren blieb.³

2001 veröffentlichte der tschechische Autor Josef Urban den Roman „Habermanns Mühle“, und entstand 2002 ein gleichnamiger Dokumentarfilm von Milan Maryška und Petr Jančářík, der auf Youtube abzurufen ist.⁴ Dafür hatte Urban Zeitzeugen befragt und Dokumente durchforstet. Obwohl es sich um einen Roman und keine wissenschaftliche Dokumentation handelt, enthält er aber eine klare These über die Identität der Mörder.⁵ Spätere Recherchen, die sich auf erst 2003 freigegebene Gerichtsakten stützen können, benennen einen Einzeltäter als Mörder, dessen Tat bei einem Verfahren 1950 aufgrund der Beneš-Dekrete als gerechtfertigte Vergeltung eingestuft wurde⁶ Auf jeden Fall wurde der Mord vertuscht und die oder der Täter von der kommunistischen Obrigkeit gedeckt.

Der Film „Habermann“ mit Ben Becker, Mark Waschke, Karel Roden und Hannah Herzsprung in den Hauptrollen, wurde mit einigen Preisen ausgezeichnet, musste sich aber Kritiken gefallen lassen, weil Juraj Herz und sein Drehbuchautor in den Figuren zu viele Aspekte aufgriffen und so sich verzettelt hätten – so wurde Frau Habermann zu einer getauften Halbjüdin. (Obwohl es sich klar ersichtlich um einen Spielfilm handelt, wird diese fiktive jüdische Herkunft von dem Onlinelexikon wikipedia als Tatsache verbreitet. Lexikaartikel von Profis haben wohl auch ihren Vorteil⁷) Er lief durchaus erfolgreich in der Bundesrepublik, Tschechien und international auf Festivals und im Kino.⁸

Linke Kreise in der Bundesrepublik konnten ihre Wut über den Film, in dem Deutsche nicht nur als Täter, sondern auch als Opfer vorkommen und das unter der Regie eines Tschechen, kaum zügeln. Die als Experte für den Film in der NS-Zeit geltende Sonja M. Schultz findet den Film „ekelhaft“. Sie sieht in den Armbinden mit dem N der Deutschen bei der Vertreibung und den Viehwagen der Transporte eine ungerechtfertigte Analogie zum Judenstern und den Deportationszügen in die Vernichtungslager der Nazis.⁹

Eine 1975 geborene Deutsche wirft dem 1934 in Kežmarok (Käsmark) von jüdischen Eltern geborenen Herz, der neunjährig mit seinen Eltern nach Auschwitz, Ravensbrück und Sachsenhausen verschleppt wurde¹⁰, dessen Eltern zwar überlebten, 60 Verwandte aber nicht¹¹, durch das Zeigen historischer Fakten einem „Aufrechnen von Kriegsschuld“ und „eine(r) Gleichsetzung der deutschen Erfahrungen mit den jüdischen“ Vorschub zu leisten.¹² Ekelhaft ist hier nicht das Alterswerk eines großen Filmemachers, sondern die Besserwisseri einer 30 Jahre nach Kriegsende geborenen deutschen Linken.

Der Verfasser konnte 2014 auf der Rückreise aus der Hohen Tatra in der Villa übernachten und kann dies nur wärmstens empfehlen.

Albrecht Pachtl

- 1 1937 weniger als 1000 Gäste p.a. Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudeten-deutscher Interessen (Hg.) München 1954 Blatt 24
1921 2601 Tschechen, 49 Deutsche Stanislav Balík, Lukás Fasora, Jirí Hanus, Marek Vlha, Der tschechische Antiklerikalismus Zürich 2016 S. 274
- 2 <https://habermannovavila.cz/cs/historie>
- 3 https://sumpersky.denik.cz/kultura_region/habermannuv-mlyn-miri-do-kin-kdo-ale-opravdu-zabij.html
- 4 https://www.youtube.com/watch?v=eucqIQ6NbZo&ab_channel=OndraProch%3%A1zka
- 5 <https://www.denik.cz/knihy/josef-urban-habermannuv-mlyn20101015.html>
- 6 https://sumpersky.denik.cz/kultura_region/habermannuv-mlyn-miri-do-kin-kdo-ale-opravdu-zabij.html
<https://plus.rozhlas.cz/ivan-fila-habermannuv-mlyn-8458956>
- 7 <https://de.wikipedia.org/wiki/Bludov>
- 8 <https://deutsch.radio.cz/drama-ueber-die-sudetengebiete-juraj-herz-film-habermann-laeuft-8569536>
- 9 <https://www.critic.de/film/habermann-2423/>
- 10 <https://karpatenblatt.sk/beruehmte-zipser-regisseur-juraj-herz/>
- 11 https://en.wikipedia.org/wiki/Juraj_Herz
- 12 <https://www.critic.de/film/habermann-2423/>

Nachtrag zu den „Entdeckungen Am Wegerand“ aus dem Heft 1-2/ 2023 :

Das Ehepaar Haberhauer aus Bochum konnte bei einem Besuch in Nikl einen Blick in die Sakristei der Kirche werfen. Dort steht das vom Autor vermisste Ölgemälde des hl. Joh. Nepomuk.

Vielen Dank für diesen Hinweis.

Konferenz der Diözesanflüchtlingsseelsorger

vom 20.-24. April 1953 in Tongerlo/Belgien

Vor 70 Jahren fand die Konferenz der Diözesanflüchtlingsseelsorger 1953 im belgischen Tongerlo statt. Es war bereits die zwölfte Versammlung dieser Art, nachdem die Diözesanflüchtlingsseelsorger erstmals im Jahr 1947 in Königstein zusammengekommen waren.

P. Werenfried hatte als Prämonstratenser ebenfalls 1947 die Ostpriesterhilfe gegründet, das heutige Hilfswerk „Kirche in Not“, und war 1948 zum ersten Mal nach Königstein gekommen. Der protokollarische Bericht über die Konferenz in Tongerlo ist im Nachlass von Weihbischof Adolf Kindermann erhalten und erscheint im Folgenden in leicht gekürzter Form.

Im Namen des verhinderten Priors der Abtei begrüßte Pater Werenfried die Diözesanflüchtlingsseelsorger und widmete ein dankbares Gedenken dem so plötzlich verstorbenen Abt Stalmans.

Dr. Kindermann dankte für den brüderlichen Willkommensgruß. Der Einladung waren fast alle Diözesanflüchtlingsseelsorger gefolgt. Entschuldigt hatten sich Stadtpfarrer Härtel, Pfarrer Preuß, Pfarrer Meißner und Pfarrer Tichy. Außer den Diözesanflüchtlingsseelsorgern nahmen an der Konferenz noch teil: Ordinariatsrat Dr. Braun, P. Dr. Paulus Sladek, Pfarrer Killinger, Dr. Lieball und P. Dr. Reimann. Dr. Kindermann gedachte auch der beiden Toten, die für die Arbeit der Flüchtlingsseelsorge so bedeutend waren: Exzellenz Hartz, der an der letzten Sitzung noch teilgenommen hatte und der durch seine väterliche Art und seinen goldenen Humor die Menschen zu gewinnen verstand, – und des Abtes von Tongerlo, der Wiege der Ostpriesterhilfe, durch die den Flüchtlingsseelsorgern schon viel Gutes erwiesen wurde.

Die Teilnehmer der Konferenz begaben sich hierauf zum nahen Grabe des Abtes, um dort für seine Seelenruhe zu beten. P. Dr. Augustin Reimann hielt dann den ersten Vortrag. Es waren besinnliche Gedanken, wert des Überlegens und Prüfens, die er den Mitbrüdern vortrug.

Wie stand es um die Heimatvertriebenen in den ersten zwei Jahren nach der Austreibung? Die Lebensangst war in den Heimatvertriebenen maßlos gesteigert. – Sie hatte zwei ungleiche Kinder, den Lebensüberdruß einerseits, Lebensgier, merkwürdige Vergnügungssucht andererseits. – Die Kirche ist damals in die Bresche getreten. Sie war es, die zuerst feierlich erklärt hat, dass es Unrecht war, diese Millionen Menschen zu vertreiben. Die Kirche hat als erste den Heimatvertriebenen ermöglicht zusammenzukommen. – Flüchtlingswallfahrten. – Man vergisst das heute schon so gerne. Was haben diese Wallfahrten in den ersten Jahren bedeutet? Sie ermöglichten das Zusammenkommen, sie führten die Menschen aus dem Unglück heraus zur inneren Ruhe, zur Ruhe in Gott. – Und die Kirche war es, die durch ihre Vertreter die Einheimischen zu einer echten Liebe gegenüber den Heimatvertriebenen aufrief. Freilich ist das nicht immer gelungen. – Die materielle Not der Heimatvertriebenen ist nicht mehr so groß wie am Anfang. Außerordentliches Fachkönnen, Tüchtigkeit, Fleiß ließ viele schon Wurzel schlagen in fremdem Boden. Manche haben Heimat gefunden, besonders die Jüngeren. – Die Seelsorgsnot wurde gelindert durch die Schaffung neuer Seelsorgsstellen, durch die Diasporamissionen, durch die Kapellenwagenmissionen.

Wie steht es jetzt mit der inneren Einstellung? Die Vertreibung war eine Schockwirkung. Sie ist allmählich vorüber. Einige sind durch sie gesund geworden. Man trifft unter den Heimatvertriebenen Heilige, die die Seligpreisung des Heilandes: „Selig sind die Armen im Geiste“ hundertprozentig begriffen haben. Bei diesen war die Vertreibung ein Segen. Aber bei anderen? Die alten Kräfte schicken sich wieder an, die Herrschaft über die Seelen anzutreten. „Der Teufel hat das Haus gereinigt gefunden...“ Bei vielen hat der Liberalismus, die religiöse Gleichgültigkeit die Herrschaft über die Seele ergriffen. Es scheint so, als würde unser Volk nicht so sehr auf uns hören, sondern auf die „Propheten“, von denen es sich führen lassen will. Da liegt nun unsere spezielle Aufgabe. Wir müssen uns dieser Säkularisierung der Heimatvertriebenen, die nun wieder einsetzt, entgegenstellen.

Wie leicht können wir uns jetzt stemmen gegen die Vergötzung der Macht, der Partei, des Staates, dass sie nicht wieder Oberhand gewinnt in unserem Volke. Wir dürfen uns nicht in den Dienst der Politik stellen, wir dürfen aber auch ein Eintreten für die gerechte Sache im öffentlichen Leben nicht ablehnen.

Denn Gott ist ein Gott der Liebe. Wir sind berufen, die kleinlichen Zwispältigkeiten aus unserem Volke auszumerzen. Neid und Eifersucht greifen um sich. Widersprüche zwischen Nord und Süd. Wir wollen jetzt ein Europa bauen und müssen diese kindischen Gegensätze und Unterschiede überbrücken.

Wir Flüchtlingspriester sind auch berufen, die Liebe zu wecken gegen die, die uns vertrieben haben. Wie haben wir uns anfangs bei den Wallfahrten bemüht, den Hassgedanken und den Rachegeanken nicht groß werden zu lassen, ihn auszulöschen, wie man einen Feuerfunken am Dachboden auslöscht, weil er gefährlich ist. Wir sollen auch die Liebe lehren zu unseren, im Glauben von uns getrennten Brüdern und Schwestern.

Und der letzte Gedanke: Gott ist unser aller Vater. Etwas Gutes hat die Heimsuchung gehabt. Das zu bürgerliche Christentum ist doch zusammengebrochen. Auch bei den sogenannten Frommen. Jetzt wissen sie, dass die Kirche nicht bloß eine Versicherung ist für unser gemächliches Leben, dass das Beten nicht dazu dient, dass man einen Wunsch oben hinein tut und unten kommt die Erfüllung heraus wie in einem Automat. Es ist jetzt der Begriff eines viel tieferen Christentums in unseren Menschen aufgelebt. Wenigstens die, die guten Willens sind, haben die Heimsuchung verstanden. Wir alle haben schon einsehen gelernt, dass unser Sterben einmal leichter sein wird, da wir die Heimat schon verlassen haben, und dass wir an vielen Dingen nicht mehr so hängen. Die Stunde der Schwermut ist die Geburtsstunde des Göttlichen in der Menschenseele. Freilich dürfen wir uns, da wir den Glauben an die unendliche Güte der Vorsehung haben, nicht zuviel niederdrücken lassen. Der Hl. Vater spricht von der Müdigkeit des Guten. Es wäre ein Verhängnis, wenn diese Müdigkeit über uns käme. Wir sind zwar abgearbeitet, Menschen der Nerven, aber das Vertrauen auf die Liebe des Vaters im Himmel muss immer stark in unserer Seele sein.

Zur Frage des Beauftragen der Fuldaer Bischofskonferenzen

Eminenz Kardinal Frings hat nach dem Tode von Exzellenz Hartz Ordinariatsrat Dr. Braun zum kommissarischen Leiter dieser Stelle ernannt. Was soll nun weiter geschehen? Alle Flüchtlingsseelsorger sind sich in der Auffassung einig, dass das Amt des „Beauftragen“ nicht überflüssig geworden ist. Das Flüchtlingsproblem ist noch nicht zu Ende. Im Gegenteil, es lebt durch das Einströmen der Flücht-

linge aus der Sowjetzone wieder auf. Dr. Braun berichtet von seinem Schreiben an den hochwürdigsten Herrn Kardinal.

Die Konferenz beschließt, sich in der Frage des Beauftragten an den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenzen in einem Schreiben zu wenden. Verschiedene Gründe sprechen für die Beibehaltung dieser Einrichtung. Vor allem psychologische und politische Momente. Wenn wir diese Stelle verlieren würden, gäbe es ein großes Aufsehen bei den interkonfessionellen Verbänden.

Die Flüchtlinge wollen auch eine kirchenamtliche Stelle wissen, an die sie sich wenden können. Auch der Umstand, dass für die nicht-deutschen Flüchtlinge nach Exsul Familia ein Direktor ernannt wird, spricht für die Besetzung dieser Stelle.

Der Rheinische Merkur hat Exsul Familia auch auf die Vertriebenen angewandt. So war auch die Deutung im Kommentar des Herrn Prof. Kindermann. Dieser Kommentar wurde viel angefordert, weil es von der Konstitution Exsul Familia noch keine deutsche Übersetzung gibt.

Ein weiterer Grund: Die Geltung der Kirche im gesamten Flüchtlingssektor würde sehr Schaden leiden, wenn dieses Amt – des Beauftragten – ausbliebe. Über die Person des Beauftragten werden verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt. Im Brief an den hochwürdigsten Kardinal soll kein Vorschlag in dieser Richtung gemacht werden. Wünschenswert wäre es, wenn der „Beauftragte“ in einer Stellung wäre, die es ihm ermöglicht, an Wallfahrten und anderen Flüchtlingsveranstaltungen teilzunehmen, weil die Teilnahme eines solchen Würdenträgers von psychologisch hohem Wert ist und auch bei Andersgläubigen Eindruck macht.

Eine Durchschrift des Schreibens an Eminenz Frings soll auch dem hochwürdigsten Herrn Nuntius mit einem Begleitbrief zugeleitet werden.

Dr. Kindermann berichtet über die Arbeit in den letzten Monaten, über den Kongress „Kirche in Not“ und über den angeregten Gebetstag, – von seinem Besuch in den USA und den Eindrücken, die er dort gewonnen hat, – über die Kapellenwagen-Aktion.

Rat Engelbert regte nochmal eine Motorisierungsaktion an. Man kommt auf die Abmachungen zwischen Bonifatiusverein und Ostpriesterhilfe zu sprechen.

Dr. Kindermann berichtet weiter über den EXPULSUS, der nun schon in fünf Sprachen erscheint. Es wird angeregt, ihn auch an alle

Bibliotheken zu senden. Der Bericht fährt fort über Königstein, den Ausbau des Unterhauses, die Königsteiner Rufe usw.

Dr. Kindermann legt den Diözesanflüchtlingsseelsorgen seine Gedanken zum Ausbau Königsteins auseinander. Er spricht von der gewaltigen Priesternot unter den 50 Millionen Gläubigen hinter dem Eisernen Vorhang und von der missionarischen Aufgabe, die dort auf uns wartet, wenn sich eine Tür irgendwo auftut.

In einem längeren Vortrag erzählt dann P. Werenfried von seinen neuesten Plänen in der Ostpriesterhilfe. Stützpunkte, als Klostergründungen für außerordentliche Seelsorge in den gefährdetsten Gebieten. Der erste Stützpunkt ist in Bebra an der Zonengrenze, Spanien will einen bauen in Hildesheim. Das Saargebiet will einen errichten, der BKU usw.

Eine zweite große neue Aufgabe, der Wohnungsbau. Deshalb die Gründung eines Bauordens, erst als Pia Unio, später als Institutum saeculare. Erster Versuch in Münster gut gelungen. Ein kolossaler Erfolg. Auch ökonomisch verantwortbar. Die Bauern in Belgien machen mit, geben Milch. Hier sollten die Arbeiter gewonnen werden. Abgabe eines Stundenlohnes. Kann eine ganz große Sache werden. Studenten sollen mitarbeiten, Arbeitslose, Ausländer und Deutsche.

Am zweiten Tag werden erst einige Gedanken zu den Tagungen im Sommer ausgesprochen.

Zur Frage der *Ost-Akademie* ist man allgemein der Ansicht, dass ihre Schaffung dringendst notwendig wäre. Es fehlt an geeigneten Mitarbeitern. Beide Landsmannschaften, die schlesische und die sudetendeutsche, werden nach passenden Kräften suchen.

Es wird der Vorschlag gemacht, die heimatvertriebenen Landtagsabgeordneten der CDU einmal zusammenzunehmen. Man hält die Zeit jetzt nicht für geeignet, sondern will damit bis nach der Wahl warten. Beim nächsten Katholikentag soll wiederum ein „Tag der Begegnung“ sein wie es in Berlin war.

Über die weiteren auf der Konferenz gehaltenen Referate von P. Paulus Sladek und dem Geistlichen Rat Golombek wird im nächsten Heft berichtet.

Rudolf Grulich

Vor 250 Jahren verstarb der damals sehr berühmte Komponist Jan Zach (Johann Zach).



Wenn die Behauptung, dass Genie und Wahnsinn eng beieinander liegen können, wahr sein sollte, so könnte das von vielen Ortswechsellern und Merkwürdigkeiten begleitete Leben des böhmischen Komponisten Jan Zach geeignet sein, diese Annahme zu bestätigen. Als Geburtsdatum dieses originellen Tonkünstlers wurde bisher in der Regel der 13. November 1699 angegeben. In neueren Veröffentlichungen taucht jetzt als Taufdatum der 26. November 1713 auf. Die Angabe des früheren Datums beruht anscheinend auf der

Verwechslung mit einem älteren Vetter gleichen Namens. Geburtsort wäre der neueren Annahme zufolge in Dehtáry, einem Ortsteil von Jenštejn (deutsch Jenstein) in der unmittelbaren Nähe Prags. Er war das zweite von acht Kindern des Schankwirts und Wagenbauers Jakub Zach.

Es wird angenommen, dass er die erste Ausbildung beim Organisten der nahegelegenen Stadt Čelákovice erhielt. Konkrete Daten über seinen weiteren Werdegang erhalten wir nach seiner Übersiedlung nach Prag. Im Jahre 1732 ist er als Organist an der Klosterkirche der Barmherzigen Brüder und in der Annenkapelle des Altstädter Minoritenklosters nachweisbar. Ab 1733 ist er auch Organist an der Pfarrkirche St. Martin in der Mauer. An dieser Kirche hieß sein Vorgesetzter Šimon Bixi, der Vater des Komponisten Franz Xaver Bixi, der später die Stelle als Organist im Veitsdom innehaben sollte. In Prag soll er auch bei Bohuslav Matej Cernohorsky zusammen mit Josef Seger und Franz Ignaz Tuma Kompositions- und Orgelunterricht erhalten haben. Eine Bewerbung als Organist am Veitsdom, der Kathedrale von Prag, blieb erfolglos. Constantin von Wurzbach, Herausgeber des Biographischen Lexikons des Kaiserthums Österreich, schreibt, dass Zach aus Enttäuschung über seine Ablehnung Prag verlassen habe. Andere Zeugnisse berichten davon, dass Zach in Prag zwischen den Jahren 1737 und 1740 Kompositionen für die

jährlich abgehaltenen Schiffsprozessionen zu Ehren des hl. Johannes Nepomuk geliefert haben soll. Zwischen 1740 und 1742 hat Johann Zach Prag verlassen. Das hing mit dem nun ausgebrochenen Krieg zusammen.

Im Jahre 1740 war Kaiser Karl VI. gestorben, ohne einen männlichen Nachkommen zu hinterlassen. Die mühsam zustande gebrachte „Pragmatische Sanktion“ zählte nun wenig. Die Nachbarn Österreichs fielen von allen Seiten in das Land ein. Die Bayern eroberten Prag und Karl Albrecht von Bayern ließ sich 1741 zum König von Böhmen krönen. Maria Theresia erwies sich als wehrhafter als erwartet und eroberte Prag nach einer Belagerung zurück. Es ist wahrscheinlich, dass Johann Zach vor diesen kriegerischen Auseinandersetzungen in den Westen des Römisch-Deutschen Reiches entflohen.

Im Jahre 1745 fand Zach eine Anstellung als Kapellmeister am Hof des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten Friedrich Karl von Ostein, der erst seit 1743 dieses Amt innehatte. Dieser Erzbischof war ein überaus kunstsinniger Mann. Er ließ das Mainzer Schloss vollenden und ließ in Mainz von Balthasar Neumann prächtige Barockkirchen errichten, wie die Pfarrkirche Sankt Peter und die Jesuitenkirche. Auch in der Musikpflege war der neue Mainzer Erzbischof anspruchsvoll. So fiel seine Wahl für das Amt des neuen Hofkapellmeisters auf den temperamentvollen Böhmen Johann Zach.

Diese Wahl erwies sich aber als nicht unproblematisch, denn Zach war offensichtlich eine exzentrische Persönlichkeit. Durch seine aufbrausende Natur kam es in Mainz zu nicht wenigen Konflikten. Schon sein äußeres Erscheinungsbild erregte Aufsehen. Ein Zeitgenosse beschrieb Zach folgendermaßen: „In seinem Anzuge war er äußerst seltsam. Gemeinlich trug er das Haar fliegend, oben mit einem schwarzen Bande zusammengeknüpft. Seine Kleidung bestand in einem schwarzen Rock, einer gelben Weste, roten Beinkleidern und schwarzen, wollenen Strümpfen.“ Bevor es schließlich 1756 zu seiner Entlassung kam, konnte Johann Zach jedoch am Kurmainzer Hof ein prachtvolles Musikleben entfalten, zumal sein Dienstherr es zunächst verstand, das Kurfürstentum Mainz aus den kriegerischen Auseinandersetzungen dieser Zeit herauszuhalten.

Nachdem der Wittelsbacher Kaiser Karl VII. überraschend gestorben war, bemühte sich Maria Theresia, ihrem Mann Franz Stephan von Lothringen, die Kaiserwürde antragen zu lassen. Dies gelang ihr schließlich auch. Die Krönung sollte in Frankfurt statt-

finden. Da die Erzbischöfe von Mainz in der Regel die führende Rolle bei der Krönung übernahmen, wurde Friedrich Karl von Ostein, mit der Krönung des neuen Kaisers in Frankfurt beauftragt. Die Krönung im Frankfurter Bartholomäusdom fand am 4. Oktober 1745 statt, kurz nachdem Johann Zach Kapellmeister in Mainz geworden war. Da die Erzbischöfe von Mainz nicht nur die Krönungszeremonie leiteten, sondern auch die Musik bestimmten, dürfte Johann Zach für dieses Ereignis eine festliche Messe und ein Te Deum komponiert haben, ein enormer Gewinn an Ansehen für den jungen Komponisten.

So begabt Johann Zach auch gewesen sein mag, 1756 musste er den Dienst als Kapellmeister in Mainz aufgeben. In den letzten 17 Jahren seines Künstlerlebens fand er keine feste Anstellung mehr. Er bereiste österreichische, mittel- und süddeutsche Residenzen und Klöster und war auch mehrmals in Italien. Seinen Lebensunterhalt verdiente er mit dem Verkauf eigener Kompositionen, mit Musikunterricht und durch Auftritte als Orgel-, Cembalo- und Violinvirtuose. Er knüpfte enge Kontakte zu den Zisterziensern im Stift Stams in Tirol. Hier war er in den Jahren 1767, 1769 und 1771 zu Gast und genoss eine sehr hohe Wertschätzung. Den Mönchen im Konvent hinterließ er zahlreiche Kompositionen. Diese Manuskripte bilden heute das weltweit größte Archiv von Zachs Werken.

Neben seiner musikalischen Begabung blieb Johann Zach auch als außergewöhnlicher und etwas merkwürdiger Mensch seinen Zeitgenossen in Erinnerung. So wurde über ihn berichtet, dass er eine Vorliebe für den Besuch von Beerdigungen hatte: „Er (Zach) begleitete jede Leiche, die ihm aufstieß (sic!) bis auf den Kirchhof mit der tiefsten Rührung und erbauender Andacht. Hörte er außerdem, dass jemand in dem Ort gestorben war, so ließ er Essen und Trinken stehen, ging in das Sterbehaus und bat um die Erlaubnis, mit zur Leiche gehen zu dürfen. Gab es irgendwo einen Leichenschmaus, so schüttelte er wehmütig den Kopf und sagte: „Hier muss man beten, nicht schmausen!“ Und entfernte sich, ohne einen Bissen oder ein Glas Wein anzurühren.“ Zu den Vorlieben Zachs gehörte es daher auch, Requiems und Grabgesänge zu komponieren. Ein Chronist weiß auch darüber zu berichten, dass Zach von einer unglücklichen Liebe geplagt wurde: „Zach verlor seinen Verstand aus Liebe, die er zu einer vornehmen Dame gefasst hatte. Nichts konnte ihn von dieser unglücklichen Leidenschaft heilen. Dem ungeachtet schrieb er noch in guten Stunden die trefflichsten Sachen.“

Bei Johann Zach wechselten schwermütige mit umtriebigen Phasen im Leben ab. Bei dem heutigen psychologischen Wissensstand ist man versucht, anzunehmen, dass er an einer manisch-depressiven, einer sogenannten Bipolaren Störung litt.

„Menschen mit einer Bipolaren Störung können im Verlauf ihres Lebens zwischen emotionalen Extremen schwanken. Sie durchleben depressive Episoden, in denen sie sich für mehrere Tage oder Wochen niedergeschlagen fühlen, traurig und antriebslos sind. Sie kennen aber auch sogenannte manische Episoden, bei denen das Gefühlspendel in die andere Richtung ausschlägt. Während einer Manie erleben die Betroffenen ein extremes Hochgefühl. Sie sind voller Energie und Tatendrang, verhalten sich manchmal übermütig und sind von innerer Unruhe getrieben oder schnell gereizt.“

Diese Definition würde die Schwankungen im Leben von Johann Zach erklären. Er war einerseits manchmal in solch gehobener Stimmung, dass es ihm erlaubt war, Werke voller Überschwang zu komponieren. Andererseits haben ihn die depressiven Phasen schwermütig werden lassen. Er hat dann Verhaltensweisen an den Tag gelegt, die seine Mitmenschen als wirr oder gar verrückt einstufen, und Zach das zweifelhafte Vergnügen eingebracht haben sollen, das Irrenhaus in Bruchsal zeitweise mit seiner Anwesenheit beehrt zu haben.

Die letzte Erwähnung von Jan Zach in den zeitgenössischen Quellen bezeugt, dass er noch im Januar 1773 an der Wallersteinischen Hofkapelle tätig war. Jan Zach starb bei einer anschließenden Reise am 24. Mai 1774 auf der Durchreise in Ellwangen. Er wurde in der Nähe der Kirche Sankt Wolfgang beigesetzt. Auf seinem Grabstein soll vermerkt sein, dass er sowohl in Deutschland als auch in Italien hoch angesehen gewesen sei.

Die Musik von Johann Zach steht am Ende des Barock, am Beginn der Klassik. Die Melodieführung ist nicht selten geprägt durch einen böhmisch-volkstümlichen Akzent. Der Charakter des Komponisten führt dazu, dass diese Musik nie konventionell ist, sondern mit Überraschungen und ungewöhnlichen Wendungen aufwartet. Die Weihnachtszeit bietet Zeit und Muße die Musik Johann Zachs zu entdecken. Auf „Youtube“ können eine ganze Reihe seiner Kompositionen angehört werden. Möge es für Musikliebhaber zu einer besonderen Weihnachtsfreude werden.

Helmut Gehrman

Vor 500 Jahren wurde Jan Blahoslav, Bischof der Böhmisches Brüder, geboren.

Jan Blahoslav, oder wie er auf deutsch oder lateinisch genannt wird Johannes Blahoslaus, wurde am 20. Februar 1523 in der Stadt Prerau (Přerov) in Mähren geboren. Er war ein bedeutender reformatorischer Theologe, Schriftsteller, Humanist, Sprachforscher und Übersetzer. In Tschechien wird sein Andenken sowohl von kirchlicher als auch staatlicher Seite hoch in Ehren gehalten und es gibt in diesem Jahr zu seinem Gedenken zahlreiche Jubiläumsveranstaltungen und Beiträge in verschiedenen Medien.

Das Leben von Jan Blahoslav war sehr ereignisreich und sein Lebensweg führte ihn durch ganz Mitteleuropa. Blahoslav besuchte zunächst ab dem Jahre 1540 das Gymnasium in Proßnitz. Dann verließ er Mähren und sein Weg führte ihn nach Goldberg in Schlesien, wo er die evangelische Lateinschule besuchte. Von dort ging er nach Sachsen und schrieb sich als Student an der Universität zu Wittenberg ein. Hier lernte er die Reformatoren Martin Luther, Philipp Melanchthon und Caspar Peucer persönlich kennen. Aus dieser Zeit blieb der Kontakt zu Caspar Peucer erhalten, dem er später ein Exemplar des tschechischen Neuen Testaments zuschickte. Im Jahre 1546 kehrte Blahoslav nach Proßnitz und von da nach Jungbunzlau zurück, wo er für kurze Zeit das Archiv der Brüderunität ordnete.

Proßnitz war um 1500 nicht einfach ein tschechisches Provinzstädtchen in der fruchtbaren Hanna-Ebene, als das es uns heute vorkommen mag. Es gehörte zwischen 1492 und 1599 den Herren von Pernstein, welche ein breit gefächertes kulturelles Leben zuließen, bevor ab 1599 die Herren von Liechtenstein die völlige Rekatholisierung einleiteten. Seit dem 15. Jahrhundert haben sich in Proßnitz zahlreiche Juden niedergelassen. Als eines der religiösen, kulturellen und geistigen Zentren des mährischen Judentums galt Proßnitz über Jahrhunderte hinweg auch als „Hannakisches Jerusalem“. Ebenfalls ab 1500 entstand eine Siedlung der Böhmisches Brüder, die 1503 ein Gebetshaus errichteten. Im Mittelalter war in Mähren die deutsche Sprache viel weiter vorgedrungen als in Böhmen. Olmütz, Brünn, Iglau und Wischau waren keine deutschen Sprachinseln, sondern nach Norden bzw. Süden im deutschen Sprachgebiet eingebettet. Noch bei einer Volkszählung im Jahre 1837 wird die sprachliche Situation in



Jan Blahoslav

Proßnitz folgendermaßen beschrieben: „Ohne Judengemeinde (1.742 Einwohner in 58 Häusern), in 778 Häusern, bis auf drei Evangelische sämtlich katholische Einwohner, die beide Landessprachen sprechen.“ Das war das kulturelle Umfeld, in welchem Jan Blahoslav wirkte und sich bewegte.

Aus Mähren ging Blahoslav nach Königsberg in Preußen, wo er an der dortigen Universität weiter studierte. Das Studium führe ihn dann nach Basel in der Schweiz, wo er seine Studien beendete. Im Jahre 1552 kehrte Blahoslav nach Jungbunzlau zurück, wo er im darauffolgenden Jahr zum Priester geweiht wurde. Jung-

bunzlau in Nordböhmen war damals ein Zentrum der Brüderunität. Diese bauten in der Stadt sogar eine große Renaissance-Basilika nach italienischem Vorbild, die bis heute besichtigt werden kann: die Sankt Wenzel-Kirche. Von Jungbunzlau aus unternahm Blahoslav im Auftrag der Brüderunität diplomatische Reisen nach Deutschland sowie zum Kaiser nach Wien, um die Freilassung des Brüderbischofs Jan Augusta zu erreichen.

Nach seiner Wahl zum Brüder-Bischof für Südmähren im Jahre 1557 lebte Blahoslav in Eibenschütz, einem Städtchen, das zwischen Brünn und Znaim gelegen ist. Auch in dieser Gegend verlief die damalige deutsch-tschechische Sprachgrenze weiter im Landesinneren, so dass Blahoslav in einem Gebiet tätig war, wo ähnlich wie in Proßnitz, die Bewohner daher beide Sprachen beherrscht haben müssen. Wie in Proßnitz gab es auch in Eibenschütz eine bedeutende jüdische Gemeinde. In Eibenschütz gründete Blahoslav eine Priesterschule und eine Druckerei, die allerdings im Geheimen arbeiten musste. Hier wurde das Neue Testament ins Tschechische übersetzt und gedruckt. Diese Übersetzung diente als Grundlage für den Band VI der Kralitzer Bibel, welcher 1593/1594 in Kralitz gedruckt worden ist. Dass die Bibel in Kralitz und nicht in Eibenschütz gedruckt wurde, ist dem Umstand zu verdanken, dass die Druckerei der Brüder-Unität 1578 nach Blahoslavs Tod von Eibenschütz nach Kralitz verlegt werden musste.

Jan Blahoslav verstarb 1571 unweit von Eibenschütz in Kromau, dessen deutsche Bewohner 1945 vertrieben wurden. Der Leichnam wurde nach Eibenschütz überführt, wo er auch zur letzten Ruhe gebettet worden ist. Jan Blahoslav ist durch sein theologisches und sprachwissenschaftliches Wirken nicht nur für die reformatorischen Kirchen in Tschechien als Reformator bedeutend, sondern wird auch in nationaler tschechischer Hinsicht als Mitbegründer der tschechischen Sprachkultur angesehen.

Helmut Gehrmann

Vorausschau auf die Mitteilungen 2024

2023 hatten wir im Heft 1-2 des 175-jährigen Jubiläums der Sudetendeutschen im ersten freigewählten deutschen Parlament in der Frankfurter Paulskirche vom 18. Mai 1848 bis zum 31. Mai 1849 gedacht, das dann noch weiter als umstrittenes Rumpfparlament in Stuttgart tagte. Heft 3 stellte Abgeordnete aus Olmütz und Südmähren vor und dieses Heft 4 weist auf einen Dichter und Politiker aus Laibach in der Paulskirche hin. Da 1848 auch der erste Deutsche Katholikentag in Mainz stattfand, an dem auch Bischöfe aus Österreich, Böhmen und Mähren teilnahmen, werden wir auch 2024 mit Beiträgen über Abgeordnete der Paulskirche aus den Ländern des Deutschen Bundes fortfahren.



Auf dem Bild sehen wir, wie Ketteler die Leiche Lichnowsky segnet.

Im Heft 1-2/2023 haben wir den Abgeordneten Fürst Felix von Lichnowsky aus dem Wahlkreis Schlesien erwähnt, der einer unter mehreren ermordeten Abgeordneten war.

Persönlichkeiten aus der Paulskirche und die sudetendeutschen und österreichischen Teilnehmer des ersten Katholikentages in Mainz hat mein Vorgänger Augustin Huber in Königstein in seinen Vorlesungen ausführlich behandelt. Deshalb werden wir seine Notizen über die Bedeutung des Katholikentages in Mainz 1848 vorstellen, wie auch den neuen Seligen Richard Henkes.

(Siehe hintere Umschlagsseite dieses Heftes.)

Rudolf Grulich

Unser Bücherangebot

Arnold Spruck, „**Wurzeln und Wege. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda**“. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten, EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

Zur Seligsprechung von P. Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten, EUR 10,00.

Nidda-New York-Eger. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, „Dort auch bist ja Du mir nahe“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 Seiten, EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche, **„Wohin soll ich mich wenden?“ Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**, 2017. 192 Seiten, EUR 9,80.